

maligen politischen Akteure, deren Versagen als ein Problem des individuellen währungspolitischen Know-how dargestellt wird (S. 130 ff.). Nicht zuletzt aus dieser Perspektive, die das konflikträchtige Problem des staatlichen Interventionismus auf die Frage nach dem individuellen – an den Memoiren nur allzu deutlich abzulesenden (S. 185 ff.) – währungspolitischen Erkenntnisstand reduziert, ergibt sich eine ungewöhnlich optimistische Einschätzung der Möglichkeiten, gegenwärtige wie zukünftige Währungskrisen zu bewältigen (S. 61, 223), die nicht jeder Leser teilen wird.

Dennoch muß hervorgehoben werden, daß Ziemers Untersuchung gerade dank der zahlreichen Querverbindungen, die er zwischen Vergangenheit und Gegenwart zieht, einen auch dem wirtschaftspolitischen Laien verständlichen, dabei innerhalb des abgesteckten Rahmens differenzierten Beitrag zur besseren Erfassung auch der heutigen währungspolitischen Probleme leistet. Angesichts der mangelnden Berücksichtigung der Interessenkonflikte, die sich gerade an der Frage einer aktiven staatlichen Konjunkturpolitik entzündeten, kann jedoch die Vermittlung eines am Beispiel der Weimarer Republik konkretisierten währungspolitischen Grundwissens nicht voll dem Anspruch genügen, »Lehren aus dem Schicksal der Weimarer Republik« zu ziehen, bietet Ziemer doch eine letztlich entpolitisierte Lektion – gerade weil er sich primär darauf beschränkt, das Verhalten der führenden Politiker darzustellen.

Michael Schneider

Adolf Kimmel, *Der Aufstieg des Nationalsozialismus im Spiegel der französischen Presse 1930 bis 1933* (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 70), Verlag Bouvier, Bonn 1969, 218 S., kart., 28 DM.

Wilhelm von Schramm, ... sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst. *Die psychologischen Offensiven Hitlers gegen die Franzosen 1933 bis 1939. Ein Bericht*, Verlag v. Hase & Köhler, Mainz 1973, 208 S., 14,80 DM.

Der letzte Franzose war davon überzeugt, daß der Frieden allein von Deutschland abhing. Entsprechend aufmerksam beobachtete Frankreichs Presse die Weimarer Szenerie und Hitlers Aufstieg. Die Analyse seiner Rezeption in den wichtigsten Blättern der nationalistischen Rechten, der nationalen Mitte und der pazifistischen Linken führt den Ziebura-Schüler Kimmel zum Ergebnis: Auch für Frankreich gilt, daß die Epoche des Nationalsozialismus die Epoche seiner Unterschätzung war.

Frankreichs Fehlurteil hatte geradezu exemplarischen Charakter. Man sah in Hitler lediglich eine Spielart der übrigen revisionistischen deutschen Parteiführer, von denen sich der Chef der NSDAP graduell, nicht prinzipiell unterschied. Lange blieb die NS-Rassenlehre als Fundament der Hitler-Partei unerkannt. Allzu monströs erschien den auf ihre cartesianische Kühle eingebildeten Franzosen die Blut- und Boden-Mystik. Kaum irgendwo ließ Frankreichs Presse den Verdacht laut werden, daß bald der Antisemitismus das Hauptmerkmal der deutschen Innenpolitik sein würde.

Auch Hitlers Persönlichkeit blieb unerkannt. Rechte und Linke sahen in ihm eine Spottfigur. Im Vergleich mit Mussolini hieß es über Hitler: »Il n'a rien d'un chef, ni la volonté, ni finesse, ni force«. Wie Kimmel festgestellt hat, glaubte nahezu die gesamte französische Presse nie so wenig an einen Erfolg Hitlers wie unmittelbar vor der Machtergreifung. Hauptgrund dafür waren tradierte und pauschalisierte Feindbilder, die man über den Rhein projizierte, ohne in ihnen die Realitätsblockaden zu erkennen, zu denen die Beurteilung außerfranzösischer Vorgänge im Spiegel der eigenen Partei-Ideologien zunehmend geführt hatte. Die von Kimmel gebotenen Ansätze einer soziologischen Analyse von bilateraler Außenpolitik im internationalen Kontext heben seine Arbeit über den Rang einer aus Faktenhäufung komponierten Ereignis-Erzählung hinaus.

Die fortgesetzte Fehleinschätzung Hitlers lag indessen nicht nur im französischen Autis-mus begründet, sondern war zugleich Ergebnis der NS-Psychostrategie: Sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst.

Die geschickte Selbstverharmlosung Hitlers ließ nach dem 30. Januar 1933 den Westen bald aus seiner Habachtstellung zurücktreten. Jeden Akt der Lösung von Versailles und Locarno schirmte Hitler mit großen Friedensoffensiven ab, die mit der Kriegsunwillig-keit des mit innenpolitischen Krisen ringenden Frankreich wohltuend korrespondierten. Wechselseitige Besuche einflußreicher Militärs, Politiker und Journalisten schufen ein Klima der Verständigung. Hitler selbst spann eifrig mit am Schleier der Friedfertigkeit, um hinter dieser Abschirmung durch die Risikozone der Vertragsbrüche und der Aus-gleichung des Rüstungsdefizits zu entkommen. Selbst »Mein Kampf« mit seiner martia-lischen Bedrohung Frankreichs wurde zu diesem Zweck uminterpretiert:

»Mein Buch«, so Hitler im Interview mit dem einflußreichen Grafen de Brinon, »ist eine Kampfansage, das darum erfüllt ist von heftigen Ausfällen und Verwünschungen, weil es im Gefängnis geschrieben wurde. Ich schrieb es mit der Empörung eines verfolgten Apostels. Aber zwischen dem politischen Programm dieses Buches und dem des deutschen Reichskanzlers besteht ein grundlegender Unterschied: Es sind Wandlungen eingetreten und Verpflichtungen, wie immer, wenn eine Opposition zur Regierung kommt. Soll ich mich darum berichtigen und die Stellen, die heute überholt sind, aus dem Buch aus-merzen? Der Politiker berichtigt sich nicht durch Worte, sondern durch sein Verhalten, durch Taten. Ich berichtige »Mein Kampf« gegenüber Frankreich am besten dadurch, daß ich mit allem Nachdruck für eine deutsch-französische Verständigung eintrete«.

Der Erfolg solcher Täuschungen blieb Hitler selbst nach dem Anschluß Österreichs nicht versagt. Die Springflut des Mißtrauens konnte Hitler erneut mit dem deutsch-fran-zösischen Konsultativ-Pakt vom 6. Dez. 1938 zurückdämmen, glaubte doch Paris, Hitler habe nach dem feierlichen Verzicht auf Elsaß-Lothringen keine weiteren Pläne, das Reichsgebiet zu vergrößern. Der Ausgriff nach Prag ließ erst das Maskenspiel des bösen Genius auffliegen.

Doch der Zweck der Friedenspolitik Hitlers war erreicht. Die jahrelange Propaganda der Verharmlosung hatte den Chauvinismus und einstigen Nationalhaß der Franzosen so narkotisiert, daß die deutschen Truppen beim Einmarsch in Frankreich auf einen Geg-ner stießen, der, psychologisch unvorbereitet, an seinem Kampfauftrag irre geworden war.

Schramms Bericht über die Umwege einer deutsch-französischen Annäherung ist zugleich das Resümee eines Lebens im Dienst der Völkerverständigung. Das Buch des einstigen Offiziers und Publizisten verdient deshalb Respekt. Es verweist aber zugleich auch dar-auf, daß es immer noch keine befriedigende historiographische Rekonstruktion der deutsch-französischen Beziehungen in den dreißiger Jahren aus den amtlichen Akten gibt. Erst für die Kriegs- und Nachkriegszeit liegen eingehende Untersuchungen (Eberhard Jäckel, Gilbert Ziebura, Volker Wieland) vor. Manfred Funke

Hans-Jürgen Lutzhöft, *Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920 - 1940* (= Kieler Historische Studien, Bd. 14), Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1971, 439 S., Ln., 82 DM.

»Die vorliegende Arbeit will keine Mahnung für Gegenwart und Zukunft aussprechen, sie handelt von einer Sache, die bereits 1940 hoffnungslos und für immer besiegt war« (S. 26). »Die Sache« sei vorab in großen Zügen vorgestellt: Der »nordische Gedanke« war der Glaube an die Höchstwertigkeit des »nordischen Menschen«, wie er in den zwanziger Jahren von Hans F. K. Günther, Ludwig Ferdinand Clauß und Bernhard